

**Bastardromane in Mittelalter und Früher Neuzeit: Vater-Sohn-(Halb)Bruder-
Beziehungen als Diskurs und höfische Realität**

(Simona Slanicka, Universität Bielefeld)

1. Adlige Bastarde als Blutsbrüder

Im Jahr 1430, auf dem Höhepunkt der englischen Expansion in Frankreich während des Hundertjährigen Krieges, schlossen sich der Bastard Butor de Croy mit einer Gruppe von burgundischen Bewaffneten den Truppen des Herzogs von Huntington an. Allerdings gedachten sie nicht, wie es einige Zeit später klar wurde, einfach den Befehlen der englischen Anführer zu gehorchen, sondern sie wollten, wie die meisten Kriegsleute in jener Zeit und in jener Gegend, seien es Engländer, Burgunder oder Franzosen, den Krieg auf eigene Faust und für ihren eigenen Profit führen. So nahmen sie kurz darauf einige englische Adlige gefangen und verkauften sie für ein gutes Lösegeld an die Franzosen – vielleicht auch im Bewusstsein um die wachsende politische Kluft zwischen den englischen und burgundischen Bündnispartnern, die sich nach dem Wendepunkt des Jahres 1429 stetig vertiefen sollte, nachdem die wundersame Intervention Jeanne d’Arcs die Belagerung von Orléans durchbrochen und die verzweifelte französische Partei gerettet hatte.

Natürlich waren die Engländer nicht besonders erfreut über die Aktionen des Bastards und seiner Gefolgschaft, und als sie jene einige Tage später zu fassen bekamen, beschlossen sie, den Bastard Butor für seinen Verrat zu hängen. Aber Butor hatte wieder einmal Glück, denn sein ehelich geborener Halbbruder aus der grossen und mächtigen burgundischen Adelsfamilie der Croy war zugegen und verteidigte seinen unehelichen Halbbruder mit Zähnen und Klauen, indem er verlauten liess, dass „der Bastard von seinem Blut sei und dass man zuerst den legitimen Bruder töten müsse, bevor man Hand an den Bastard legen könne“. Mit solch einem hohen Preis wurde also die Person des Bastards gewogen, dessen Tod in der Schlacht von Montereau einige Monate später von demselben Chronisten Chastellain als riesiger Verlust für das Rittertum und für die burgundische Partei beklagt wurde.

Diese Episode zeigt die beiden Janusgesichter in der zeitgenössischen Wahrnehmung von adligen Bastarden, mit denen sich der folgende Beitrag beschäftigen, und die er in ihren unterschiedlichen kulturellen und chronologischen Kontexten verorten möchte. Die Engländer verurteilten den burgundischen Bastard als Verräter, wobei sein Verrat noch schwerer wog, weil er sich zunächst als freundschaftliche Verstärkung zu den englischen Truppen gesellt hatte, und sich danach als unsicherer Mediator zwischen den Kriegsparteien und deren Grenzziehungen entpuppt hatte, offenbar jederzeit dazu bereit, die Seiten je nach Kriegsglück zu wechseln und einzig auf seinen eigenen Profi bedacht. Im Gegenzug stellten sich jedoch der Bruder des Bastards und der burgundische Hofchronist mit felsenfester Loyalität hinter ihren Bastard, den sie als wertvolles Mitglied der adligen Croyfamilie und der burgundischen Partei priesen; der Bastard galt seinem Halbbruder völlig selbstverständlich als engster Blutsverwandter, dessen Leben es zu unter allen Umständen zu retten galt, sogar unter Einsatz der eigenen Person. Diese stark polarisierte Wahrnehmung von adligen Bastarden, die in ihrer eigenen Partei als wertvolle, besonders loyale Mitstreiter und Familienmitglieder geschätzt werden, von fremden Parteien jedoch – und zwar gerade wegen der sprichwörtlichen Loyalität der Bastarde zu ihrer eigenen Familie – wegen ihrer militärischen Effizienz berüchtigt und gefürchtet sind, ist absolut charakteristisch für das zeitgenössische Bastardbild; Chronisten wie Chastellain reproduzieren dabei Diskursmuster, die sie aus ritterlichen und höfischen

Bastardromanen kennen und verstärken dadurch diese Diskursmuster zusätzlich: Die Bastarde in den Chroniken verhalten sich wie die Bastarde in den Ritterromanen, und sie tun dies, weil die höfische Gesellschaft diesen Figuren spezifische Funktionen in ihrer Hierarchie und darin vor allem in ihrer Beziehung zu ihrem Vater und zu ihren Halbbrüdern zuweist.

Lassen wir zunächst die Frage beiseite, ob die Engländer schon zu dieser Zeit eine durchweg negativere Meinung über adlige Bastarde hatten, wofür es einige Hinweise gibt – ich werde mich der Frage später nochmals zuwenden. Was wir jedoch wissen, ist, dass in Frankreich und in Burgund adlige Bastarde äusserst geschätzt wurden, vor allem im militärischen Kontext, aber nicht nur dort. Philippe Contamine hat gezeigt, dass im Hundertjährigen Krieg die unehelichen Söhne des französischen Adels in den Truppen Frankreichs sehr präsent waren und bisweilen bis zu 10 % der Kriegersleute ausmachten; evidentermassen war das Kriegswesen, neben der Kirche, der bevorzugte Tätigkeitsbereich, in dem damals unehelich Geborene auf eine Karriere hoffen konnten. Deshalb sind die Chroniken und Gnadenbriefe dieser Zeit nicht nur voller Berichte über die Kriegstaten von Bastarden, sondern beleuchten ebenso die Beziehung der unehelichen zu ihren ehelich geborenen, männlichen Familienmitgliedern, weil diese unehelichen Halbbrüder in der Regel eben in den von ihren Familien aufgestellten Truppen kämpften und dabei als Anführer oder „lieutenants“, also als Stellvertreter ihres Vaters oder ihrer Brüder fungierten. Oft wurden dabei den Bastarden gerade besonders gefährliche Missionen übertragen wie nächtliche Handstreichs, guerillaartige Rachezüge, Kundschaften, Botschaften, aber auch Statthalterschaften in neueroberten Gebieten: Die Familie bediente sich offenbar, wie die mittelalterlichen Gnadenbriefe erahnen lassen, ihrer männlichen Bastarde als eine Art „Männer für’s Grobe“, die in Positionen vorgeschickt wurden, in denen man das Leben der legitim Geborenen nicht aufs Spiel setzen wollte und die womöglich anrühmig oder ehrenrühmig enden konnten. Bastarde konnten also gewissermassen als „Schläger“ oder als gewalttätige Handlanger im Dienste der Familie ausgesendet werden. Chronisten des Hochadels lobten in diesem Verhalten die „prouesse“, also die besondere Ritterlichkeit, Tapferkeit und den Mut der Bastarden, deren heroische Taten besungen wurden, und die stereotyp immer wieder als besonders ausdauernde und effiziente Kämpfer beschrieben werden, die in vorderster Linie kämpfen, als erste Stadtmauern stürmen und als letzte das Schlachtfeld verlassen, durch ihren Einsatz das Kriegsglück wenden können usw. – Bastarde sind also offenbar noch ritterlicher als die gewöhnlichen Ritter und sie sind offenbar noch männlicher als die gewöhnlichen mittelalterlichen Männer. Dieses Verhalten entspricht ja auch ihrem sozialen Status: Sie haben buchstäblich nichts oder wenig zu verlieren und alles zu gewinnen – und wahrscheinlich erklärt sich die oben geschilderte Loyalität des Clans zu seinen Bastarden auch durch die Ehre, welche die Bastarde im Kampf für ihre Familie eingeheimst hatten.

2. Das goldene Zeitalter der Bastarde - Forschungslage

Tatsächlich machten die Bastarde vom 14. bis zum 16. Jahrhundert rasante Karrieren, wie Mikhaël Harsgor in einem Essay gezeigt hat, der diese Periode gar als „Goldenes Zeitalter für adlige Bastarde“ bezeichnet: Sie wurden, im kirchlichen Bereich, Bischöfe, Erzbischöfe und Päpste, im militärischen Bereich Lieutenants, Admiräle, Anführer von Kreuzzügen, in der Adelshierarchie Grafen, Herzöge und Könige. Solche Karrieren sind bisher immer als Ausnahmefälle bezeichnet worden, allerdings sind diese Ausnahmen zu häufig und zu verbreitet, um einfach als Sonderfälle abgetan und deshalb nicht weiter untersucht zu werden. So galten Frankreich und Italien mit ihren bastardbegünstigenden Adelskulturen als „Sonderfall“, desgleichen aber auch Portugal und Spanien, wo die Trastámaras eine eigene Bastardköniglinie begründeten und das Haus Aragón eine Bastardlinie auf den neapolitanischen Thron setzte – die ganze romanischsprachige Welt wäre also ein

Ausnahmefall, was die Privilegierung von Adelsbastarden betraf? Ellen Widder hat jüngst gezeigt, dass sich dahinter wieder einmal eine eigenartige deutsche Perspektive verbirgt, die solche „Unreinheiten“ in südlichere Gefilde projiziert, obwohl Bastarde in Deutschland nicht minder zahlreich waren und trotz einer scheinbar stärkeren normativen Diskriminierung genauso Karriere machten – einmal mehr sollten wir uns den Blick nicht von den diktatorischen Reinheitsvorstellungen von stadtzünftischen Moralvorstellungen verstellen lassen! Zahlreiche Adelsbastarde in wichtigen Positionen sind natürlich auch, um das Bild abzurunden, bei den Premysliden in Böhmen, bei den Jagellonen in Polen und nicht zuletzt auch in England zu finden, wo mit den Tudors wiederum eine als Bastarddynastie verschriene Linie den Thron besteigt, wovon unter anderem auch Shakespeares Werke ein beredtes Zeugnis ablegen. Es handelt sich also bei der zahlreich festzustellenden Präsenz von adligen Bastarden in der Vormoderne mitnichten um Kuriositäten, Sonder- oder Einzelfälle, sondern vielmehr um ein weit verbreitetes, zahlenmässig bedeutendes und europäisches Phänomen, das strukturell erklärt werden muss und das unmittelbar mit dem Selbstverständnis des Adels und dessen höfischen Formationen und Territorialherrschaften in Beziehung steht.

Immer wieder ist in der Forschung auf die erstaunlich hohen Illegitimenzahlen in europäischen Adelsfamilien hingewiesen worden, in denen die Anzahl der Unehelichen häufig jene der ehelichen Kinder um weites übersteigt, ohne dass diese Häufungen eingehender untersucht worden wäre. Unter den als solchen wenig bekannten adligen Bastardvätern gibt es herausragende Spitzenreiter wie Heinrich I. von England mit 20 Bastarden, Philipp den Guten von Burgund mit 26 Bastarden oder Johann von Cleve, der wegen seiner 63 Bastarde den Spitznamen „proletarius“ – der Kindermacher – erhielt. Von den Bastarden Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. wird mit anzüglichem Grinsen geredet, aber sie werden nicht erforscht: Ihnen ist ein ähnliches Los beschieden wie vor kurzem noch den Mätressen, deren strategische Bedeutung in der höfischen Formation – die „*mâtresse en titre*“ ist nichts anderes als eine Art Ministeramt – in der bürgerlich-prüden Perspektive des 19. Jahrhunderts nur als adlige Dekadenz verkannt werden konnte. Die Position der Bastarde in der höfischen Hierarchie ist tatsächlich mit jener der Mätressen vergleichbar, allerdings scheinen sie eher ein früheres Entwicklungsmodell der höfischen Gesellschaft zu kennzeichnen, in der sie für den familialen Ausbau von rasch wachsenden Territorialherrschaften verwendet werden können.

Einig ist sich die Forschung weitgehend über einige Grundzüge des Phänomens, dessen Ausmasse auszuloten bleiben: Adlige Bastarde waren im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit im europäischen Hochadel und in den sich formierenden Hofgesellschaften nicht verpönt, sondern geradezu erwünscht, ermöglichten sie doch eine gewollte Familienerweiterung mit besonders loyalem, da abhängigen Personal, das für strategisch wichtige, weltliche und kirchliche Ämter verwendet werden konnte. Uneheliche Geburt war in der Vormoderne ein viel zu häufiges Phänomen, um die davon Betroffenen einfach als diskriminierte „Randgruppe“ abtun zu können; darauf haben bereits die Arbeiten von Ludwig Schmutge zu den Dispensgesuchen der päpstlichen Pönitentiarie hingewiesen, deren weltliches Pendant, die landesherrlichen Legitimationsbriefe, noch weitgehend unerforscht sind. Diese weltlichen Legitimationsbriefe, die häufig eine ganze illegitime Kinderschar aufs Mal zusammen legitimieren, zeigen dabei, dass die Aufhebung des Geburtsmakels in der Regel nicht einfach zum Zwecke einer Amtsbefähigung (*legitimatio ad honores*) geschah, sondern dass weitaus in den meisten Fällen die völlige Gleichstellung der Illegitimen mit den Legitimen angestrebt wurde, indem die Unehelichen nicht nur für erbberechtigt, sondern für testierfähig erklärt und diese Rechte auch vollständig auf ihre Nachkommen übertragen wurden.

Diese zahlreichen, formelhaft institutionalisierten Rechtsinstrumente zur Aufhebung des Geburtsmakels zeigen ebenfalls, dass das Stigma der Unehelichkeit nicht einfach mit anderen Stigmatisierungen gleichzusetzen ist, sondern spezifische Funktionen aufweist, die mit eigenständigen kulturellen Narrativen über Bastarde und ihren Eigenschaften zusammenhängen; gerade weil diese Personen gewissermassen ohne eigenes Verschulden mit einer doppelten Erbsünde behaftet sind, können sie aussergewöhnliche Eigenschaften im positiven oder negativen Sinn entwickeln, indem sie in ihren Taten ihre Anlagen veredeln, kompensieren oder eben verschlechtern. Die Problematik spitzt sich naturgemäss im Adel mit seinen „blutorientierten“ Abstammungslehre zu: Männliche Bastarde erben in der Regel den Adel ihres Vaters, bleiben dabei jedoch meist einen Adelsrang unter ihm. Das führt dazu, dass Bastarde im Adel offenbar als spezifische Personengruppe definiert wurden, die eigene Namen, Wappen und Titel hatte – so galt der Begriff „Bastard“ dementsprechend, besonders in der französischen Adelskultur, aber nicht nur dort, nicht als Schimpfwort, sondern als ein eigenständiger Titel, ja als eigener Hofrang oder –stand. So ist es üblich, dass „der“ Bastard von Orléans oder der Bastard von Savoyen bis ins 17. Jahrhundert ihre Urkunden mit diesem Titel unterzeichnen. Im Herzogtum Burgund erbt der „Grosse Bastard“ Antoine diesen Titel, als sein älterer Halbbruder, der Bastard Corneille, frühzeitig in der Schlacht von Rupelmonde verstirbt.

Dabei waren es jedoch fast ausschliesslich die männlichen Bastarde, denen die vorwiegende Aufmerksamkeit und Protektion ihrer Bastardväter galt, und die deshalb überhaupt in chronikalischen und literarischen Quellen greifbar sind, während die Bastardinnen sowie die Mütter der Illegitimen fast unsichtbar bleiben. Die Erzeugung vieler – auch unehelicher – Söhne erhöhte eindeutig das männliche Herrscherprestige und -Charisma ihrer Väter; und bezeichnenderweise nehmen die Zahlen der angeblich gezeugten Bastarde häufig astronomische Ausmasse an: So soll Niccolò III. von Este an die 300 und August der Starke sogar 323 Bastarde gezeugt haben. Bastardväter gelten also als besonders potent und besonders männlich; ihre aussereheliche Sexualität erhöht ihre Männlichkeit, während im Gegenzug die aussereheliche Sexualität von Herrscherinnen deren Weiblichkeit befleckt – Aussereheliche Betätigung polarisiert also die Geschlechtscharaktere zusätzlich. Entsprechende Vorstellungen färben auch auf die Kinder ab, die entweder tatsächlich häufig als physiologisch und charakterlich besonders wohlgestaltet, ja als „schön“ beschrieben werden – so etwa der „schöne Dunois, Bastard von Orléans“ -, weil sie als „Kinder der Liebe“ gelten, bei deren Erzeugung deshalb, der zeitgenössischen medizinischen Lehre entsprechend, besonders starke und gute Säfte geflossen seien, oder aber, bei verwerflicher ausserehelicher Sexualität, als besonders missgestaltet und monstruös geschildert werden, wie es bezeichnenderweise dann in der Frühen Neuzeit für den lahmen, hinterhältigen und verschlagenen Herzog von Maine, Produkt des doppelten Ehebruchs von Ludwig XIV. und der Montespan geschieht. Die Erforschung der adligen Bastarde dürfte die Geschichte vormoderner Männlichkeiten im Kontext der Elitenforschung und Herrschaftskonzeptualisierung um entscheidende Aspekte erweitern, wie auch umgekehrt das Bastardenphänomen nicht ohne seine Einbettung in die Kulturgeschichte der Männlichkeit adäquat verstanden werden kann, da gerade in diesem Bereich Sozial- und Diskursgeschichte bis in die scheinbar trockensten rechtsgeschichtlichen Quellen hinein unmittelbar miteinander verschränkt sind.

3. Bastarde im Kreuzritterroman

Dass Bastarde insbesondere im christlichen Kulturkreis – aber nicht nur dort - als spezifische Personengruppe gelten, zeigt sich daran, dass sie in literarischen Texten mit bestimmten Motiven verbunden werden, die im Zusammenhang mit ihrer ausserehelichen Zeugung

stehen. Naheliegenderweise werden sie mit jenen Narrativen in Verbindung gebracht, die im psychoanalytischen Sinn mit der „mythischen Geburt des Helden“ umschrieben werden – also etwa der Zeugung durch einen göttlichen Vater wie bei Herkules, einer besonderen Gefährdung bei der Geburt und im frühen Kindesalter (Herkules' Bedrohung durch die von Hera geschickte Schlange; Herkules' Zweitrangigkeit gegenüber seinem ehelich geborenen Zwillingsbruder), denen der Held aber dank seiner aussergewöhnlichen Anlagen erfolgreich begegnen kann – oder auch als „Familienroman des Neurotikers“ bezeichnet werden (Aufwachsen als Adoptivkind bei (sozial) schlechteren Eltern, Suche und Auffindung der richtigen königlichen und adligen Eltern), und die bei den wieder vor allem männlichen Bastarden, die hier in Szene gesetzt werden, als Suche nach dem verlorenen oder richtigen Vater und als Auseinandersetzung mit den legitim geborenen Geschwistern ausformuliert wird.

Je nach kulturellem Kontext verdichtet sich das literarische Bastardmotiv in unterschiedlichen Clustern. So sind frühmittelalterliche Bastarde in den isländischen und skandinavischen Sagas besonders verbreitet, was mit der spezifischen Struktur der nordischen Aristokratie und Königsgenealogie zusammenhängt, die Jan Rüdiger in seiner soeben abgeschlossenen Habilitation untersucht hat. Auf die spezifisch rechtliche Problematik der Bastarde und ihres verminderten Erbrechts gehen mehrere Erzählungen der *Gesta Romanorum* ein, die etwa die moralische, wenn auch nicht juristische Erbberechtigung der Bastarde gegenüber ihren legitim geborenen Geschwistern in Szene setzen. Im Kontext der vorliegenden Ausführungen soll es im folgenden jedoch vor allem um die Darstellung des Bastards in der ritterlichen und in der höfischen Kultur gehen, und in diesem Kontext werden Bastarde vor allem im Kreuzritterroman in Szene gesetzt – sie stehen also offenbar in einer privilegierten Beziehung zum Orient, zum Heidentum, zur Eroberung fremder Länder und zur Ausweitung der Grenzen der Christenheit; nicht zufällig gilt im Mittelalter Alexander der Grosse als Bastard, was sich etwa in seinen verschiedenfarbigen Augen (blau und braun) äussert.

So wird oft vergessen, dass das Paradebeispiel des Rittertums, nämlich Parzival, als vaterloses Kind einer „alleinerziehenden“ Mutter aufwächst, also wie ein Bastard. Bezeichnenderweise verkleidet Herzeloide ihren Sohn als Narren, also als grosses Kind, ohne ihn jedoch damit dauerhaft schützen zu können. Diese Narrenreinheit, die auch durch das scheinbar asoziale Aufwachsen ohne Vaterfigur bedingt ist, bewahrt dem Helden die Unschuld, die ihn letztlich zur Suche nach dem Gral befähigt. In Eschenbachs Roman tritt später aber noch ein weiterer, sozusagen kumulierter Bastard auf, nämlich Feirefiz – französisch *vairefilz*, also der bunte Sohn oder das bunte Angesicht -, der „weiss und schwarz gescheckt wie eine Elster“ war. Feirefiz ist Parzivals Halbbruder, den dessen Vater während eines Kreuzzugs mit einer Maurin gezeugt hat, und der als einziger Ritter Parzival ebenbürtig ist. Das Aussehen des maurischen Bastards verweist auf seinen Mischlingsstatus, der hier rein positivistisch visuell beschrieben wird und keinerlei abwertenden Züge enthält – im Gegensatz zu neuzeitlichen Tendenzen, die dann erst dem Bastardbegriff seine biologisch-negativen Konnotationen verleihen. Der Mischlingsstatus erzeugt hier offenbar einen Zuwachs der elterlichen Eigenschaften, nicht deren Verminderung.

Im „*Bâtard de Bouillon*“ aus dem 13. Jahrhundert ist dieses Kreuzzugsmotiv noch viel ausgeprägter. Beim Helden der Erzählung handelt es sich um den unehelichen Sohn des Königs von Jerusalem mit einer Maurin, der in seinen ersten Lebensjahren auch am maurischen Hof aufwächst, allerdings schon da in der christlichen Religion unterwiesen wird. Der Bastard – der im Text durchweg als solcher bezeichnet wird, oft auch als „*bastars gentis*“ also als edler Bastard - trägt den Vornamen seines Vaters, Baudouin, und erhält, als er erwachsen wird und nach Jerusalem kommt, auch dessen Schwert, was ihn als den

tatsächlichen, echten Sohn, Nachfolger und Erben seines Vaters ausweist. Dazu allerdings muss er sich zunächst gegen seinen legitim geborenen Halbbruder durchsetzen, der neidisch auf die Turnierfolge des Bastards ist und den Bastarden zu einem Mordkomplott an ihrem gemeinsamen Vater aufstacheln will. Voller Wut über den geplanten Verrat des legitimen Erben ersticht der Bastard seinen Bruder im Wald während einer Wildschweinjagd mit dem Schweinespiess – in dieser Wildheit und in diesem Ungestüm drücken sich eben auch die Schattenseiten der triebhaften Zeugung aus, die dem Bastard einen tierhaften Überschuss an Säften, Kräften und an Sexualität verleiht. Der Vater verzeiht dem Bastarden zwar, muss ihn aber in die Verbannung schicken, damit er sich im Grenzkampf gegen die Heiden bewähre. Der Bastard erweist sich als wahre Kampfmaschine: Er allein bezwingt Hunderte von Heiden, stürmt eine Stadtmauer nach der anderen und erobert sich dadurch ein eigenes Königreich. Allerdings kann auch er, wie seine Eltern, seine Sexualität nicht im Zaume halten – er vergewaltigt eine maurische Prinzessin, um sie zur Heirat zu zwingen. Das gelingt ihm zwar, diese rächt sich aber, indem sie ihn nackt in einer Badewanne gefangen setzt, woraus er nur mit knapper Not entkommen kann. Der Roman endet mit dem Tod des Königs von Jerusalem, an dessen Totenbett sich u.a. auch „Baudouin de Sebourc mit seinen 30 Bastarden“ einfindet – ein Verweis auf einen weiteren Bastardroman dieses Zyklus -; der König verzeiht seinem Bastarden und schickt dann eine Gesandtschaft nach Flandern, die aus der Familie der Bouillon ein Familienmitglied zur Besetzung des Jerusalemer Königsthrons holen sollen. Obwohl ihn seine Taten also als wahren Sohn des Königs auszeichnen, wird der Bastard nicht selber König von Jerusalem, sondern er muss sich sein eigenes Territorium erobern; der Bastard wird damit als absolut loyales und kampfkraftiges Familienmitglied geschildert, das allerdings vor allem ein Diener und nicht ein Lenker des Familieninteresses ist.

Die literarische Bastardfigur trägt in diesen beiden Erzählungen analoge Züge zum narrativen Typus des Narren und des wilden Mannes, die dann in der spätmittelalterlichen höfischen Literatur als Komplementärfiguren zum Herrscher auftreten können, weil sie gewissermaßen die univivilisierten, aber auch die authentischen Aspekte der patriarchalen Ordnung verkörpern. Bezeichnenderweise verkörpert König Artus, als Bastard im Zwillingsehebruch gezeugt, beide Dimensionen in einer Person; und sein Gefährte Merlin, der Zauberer, ebenfalls ein Bastard, erweitert diese Figurenreihe um eine weitere unheimliche Dimension, jene des Wahrsagers und Giftmischers. Manche Monsterfiguren, so etwa die tierähnlichen, blutrünstigen und usurpatorischen Söhne der Fee Melusine betonen ebenfalls die „dunklen“ Aspekte des Bastardbildes, das nach den „hypermännlichen“ Ritterbastarden des Mittelalters nach 1500 zunehmend in der Literatur der Renaissance aufgegriffen wird, deren Protagonisten dann bezeichnenderweise zunehmend im „degenerierten“ italienischen Adel im Umfeld des Kirchenstaates mit seinen mörderischen Rivalitäten angesiedelt werden. Dieser Wandel der literarischen Motive, in der die Bastarde nicht mehr als Erweiterer des Territorialstaates und als letzte Kreuzfahrer gebraucht werden, sondern in der ihr rücksichtsloses Ausschalten von Konkurrenten für den Ausbau der familialen Herrschaftsmacht gefürchtet wird hat durchaus Entsprechungen in der gewandelten Herrschaftskonstellation für Bastarddynastien um 1500.

4. Bastardherrscher in den frühen Hofgesellschaften des 15. und 16. Jahrhunderts

Die burgundischen Chronisten setzen die zahlreichen Bastarde ihrer Dynastie in der Optik der Ritterromane in Szene. Dies gilt insbesondere für den Grossen Bastarden Antoine (1421-1504), der bei Chastellain in die Fussstapfen des idealen Ritters Jacques de Lalaing tritt. Als eigentlicher Ritterheld der Chronik akkumuliert er im Dienste seiner Familie ein ständig wachsendes Ehrkapital für die Dynastie. Tatsächlich aber wird der Grosse Bastard auch für genau diese Rolle vorbereitet und erzogen: Er trägt als Vornamen einen Stammnamen des Hauses und dient seinem legitim geborenen Halbbruder Karl als Beschützer und loyaler

Begleiter, was sich auch in seinen höfischen Aufgaben widerspiegelt. Es ist der Bastard Antoine, der zusammen mit seinem jüngeren Halbbruder, dem Bastard Baudouin den Kreuzzug leitet, der am Fasanenfest gelobt wurde – allerdings bleibt da u.a. die Hilfe der italienischen Bastarde aus, die entsprechend von Pius II. verflucht werden. Sofort nach Regierungsantritt Karls des Kühnen wird Antoine oberster Zeremoniemeister des Hofes. Dann wiederum ist es der Bastard Antoine, der für seinen Halbbruder Karl für Hochzeitsverhandlungen nach England reist, wobei Chastellain unterstreicht, dass Antoine so prunkvoll ausgestattet wurde, als ob er „ein legitimer Sohn des Hauses“ gewesen wäre. An der Hochzeit Karls mit Margarete von York in Brügge 1468 leitet Antoine in Stellvertretung für den Herzog das Turnier vom Goldenen Baum, das symbolisch die Geschichte des Hauses nacherzählt und dessen gesammeltes akkumuliertes Ehrkapital vorführt; wiederum wird sein Aufzug von Chastellain als jener „eines der grössten Herren des Abendlandes und nicht der eines Bastards“ geschildert.

Erst ganz spät jedoch, nämlich erst 1475, also im Alter von 54, wird Antoine in einer grossen Zeremonie während einer diplomatischen Mission in Rom vom Papst legitimiert und als möglicher Nachfolger der burgundischen Dynastie ausgerufen – die späte Legitimation verdeutlicht den eindeutig sekundären Rang, den die Bastarde an diesem Hof haben sollten. Dass jedoch dieses Nachfolgepotential durchaus ernst genommen wurde, zeigt sich daran, dass nach der Niederlage von Nancy 1477 der Bastard Antoine sofort für ein hohes Lösegeld vom französischen König als Gefangener gekauft und in Paris festgesetzt wurde; 1485 wurde er dann erneut legitimiert, und zwar diesmal vom französischen König, der sich dadurch eine mögliche Trumphkarte der burgundischen Sukzession gegenüber den Habsburgern sichern wollte. Tatsächlich versuchten Antoine und sein Sohn Philipp während der habsburgischen Regentschaft in Flandern ihr Familienterritorium auszubauen; die tatsächliche burgundische Nachfolge übernahmen sie zwar nie, aber sie und auch die anderen Bastardfamilien Philipps konnten sich solide als obere flandrische Verwaltungselite etablieren, wovon die Porträtgalerie des Recueil d'Arras, die zahlreiche dieser Bastarden abbildet, ein beredtes Zeugnis ablegt. Und dass Flandern im 16. Jahrhundert als eine Art „Bastarddomäne“ galt, ist womöglich auch daran abzulesen, dass die Habsburger ihre Bastarde (Margarethe von Parma, Juan de Austria) immer wieder auch mit dem Gouvernement dieser Provinzen betrauten.

Tatsächliche Bastardherrscher finden sich aber in Italien, im besonderen in der Markgrafschaft Ferrara und Mantua, an deren Spitze seit dem 13. Jahrhundert in praktisch jeder zweiten Generation Bastarde der Dynastie vorstanden und dazu den legitim Geborenen vorgezogen wurden; im 14. und 15. Jahrhundert kam es dann schliesslich unter Niccolò III., Leonello und Borso zu einer hundertjährigen Bastardherrschaft, in der Borso schliesslich auch die beiden Herzogstitel für das Haus erlangte, - allerdings erst nach Pius' II. Tod, der Borsos Illegitimität als Hinderungsgrund betrachtete und ihm mangelnden Eifer bei den Kreuzzugsvorbereitungen vorwarf. Ähnliche Verhältnisse sind in Rimini, Urbino und Mantua anzutreffen – und natürlich in Mailand und Neapel. Dass gerade im Kirchenstaat solche Bastardherrscher zur Macht gelangen konnten, wurde durch spezifische Machttauschmittel mit der Kurie ermöglicht: Als Dank für ihre Legitimierung bewahrten die Bastardherrscher ihre Loyalität zur Kurie, ja sie inszenierten sich, wie Borso in den Fresken des Schifanoiapalastes, als eigentliche Stellvertreter, Vikare und Beamte des „Himmels“ in ihren Residenzen. Ganz naheliegenderweise sollten dann die Borgiabastarde wie Cesare, dem Macchiavelli im Principe einen Kranz windet, genau diese Territorien unter einer einheitlichen Herrschaft, ja gar einem Königreich der Romagna, zu vereinen versuchen; und um diese Pläne abzusichern, wurde zusätzlich noch Lucrezia natürlich in die Bastarddynastie der Este eingehiratet. Die wesentlich instabileren und wankelhafteren Machtverhältnisse Italiens erlaubten offenbar ein noch wesentlich flexibleres „Spiel“ mit den Bastardjokern als

nördlich der Alpen, das ich hier natürlich nur sehr verkürzt wiedergegeben habe; und Alison Findlay hat unter dem Titel „Bastards in Renaissance Drama“ gezeigt, wie dieses italienische Motiv wiederum Eingang in die Literatur gefunden hat – das aber nun wäre ein neuer Vortrag. Eindeutig aber gerät der Bastard in der Frühen Neuzeit zunehmend zur unheimlichen und unglücklichen Figur wie der brudermörderische Edmund, der sich in Shakespeares *King Lear* nicht entscheiden kann, ob er nun eher dem Narr oder dem König selber gleiche – es ist am Zuschauer, oder am Zuhörer, dies zu entscheiden.

Literaturliste

- Carlier, Myriam, *Kinderen van de minne? Bastaarden in het vijftiende-eeuwse Vlaanderen*, Brüssel 2001.
- Castro, Eve de, *Les bâtards du soleil*, Paris 1987.
- Charguéraud, Alfred, *Les bâtards célèbres*, Paris 1859.
- Fair Beston, Jane, *Bastardy and Legitimacy in the Formation of a Regional State in Italy: The Estense Succession*, in: *Comparative Studies in Society and History* 38/3 (July 1996), S. 549-585.
- Findlay, Alison, *Illegitimate Power. Bastards in Renaissance Drama*, Manchester 1994.
- Goscilo, Margaret Bozenna, *The Bastard Hero in the Novel*, New York / London 1990.
- Grimmer, Claude, *La femme et le bâtard. Amours illégitimes et secrètes dans l'ancienne France*, Paris 1983.
- Harsgor, Mikhaël, *L'essor des bâtards nobles au XVe siècle*, in: *Revue Historique* 253 (1975), S. 319-354.
- Höfler, Constantin R. v., *Die Ära der Bastarden am Schlusse des Mittelalters* (Abh. Der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, VII. Folge, 4. Band), Prag 1891.
- Laslett, Peter (Hg.), *Bastardy and its Comparative History*, Cambridge 1980.
- Martin, Marie-Christine, *La Bâtardise dans les textes juridiques et les oeuvres littéraires, en France, au Moyen-Age: aux origines du roman familial*, Diss. Ms. Lille 1989.
- Schaberg, Jane, *The Illegitimacy of Jesus*, San Francisco 1987.
- Schmugge, Ludwig / Wiggenhauser, Beatrice (Hg.), *Illegitimität im Spätmittelalter*, München 1994.
- Schmugge, Ludwig, *Kirche, Kinder, Karrieren: Päpstliche Dispense von der unehelichen Geburt im Spätmittelalter*, Zürich 1995.
- Slanicka, Simona, *Der Bastard im vormodernen Testament*, in: *Festschrift für Neithard Bulst*, hg. v. A. Bendlage, U. Henselmeyer, A. Prierer, erscheint 2008.
- Slanicka, Simona, *Bastarde. WerkstattGeschichte Themenheft 2008/2009*.
- Tamussino, *Kinder der Liebe. Berühmte Bastarde*, Wien 1994.
- Widder, Ellen, *Konkubinen und Bastarde. Günstlinge oder Aussenseiter an Höfen des Spätmittelalters?* in: *Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jh.* (8. Symposium der Residenzen-Kommission, *Residenzenforschung* Bd. 17), hg. J. Hirschbiegel / W. Paravicini, Ostfildern 2004, S. 417-480.
- Widder, Ellen, *Skandalgeschichten oder Forschungsdesiderate? Illegitime Verbindungen im Spätmittelalter aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive*, in: „...wir wollen der Liebe Raum geben“. *Konkubinate geistlicher und weltlicher Fürsten um 1500*, hg. A. Tacke, S. 38-92.
- Zenobi, Giacomo Bandino, *Tra famiglia e ‚familia‘: I bastardi delle case signorili di area marchigiana*, in: C. Mozarelli (Hg.), *„Familia“ del principe e famiglia aristocratica*, Roma 1988, S. 415-435.